

Claudia Tietz

Die Straßenmissionarin Bertha Keyser (1868–1964)

aus:

Das 19. Jahrhundert

Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen, Teil 4 (Arbeiten zur Kirchengeschichte Hamburgs, Band 27). Herausgegeben von Inge Mager. Hamburg: Hamburg University Press, 2013.

S. 419–439

Impressum und Bildnachweis

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Online-Version dieser Publikation ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar (*open access*).

Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Netzpublikation archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek verfügbar.

Online frei verfügbar über die folgenden Webseiten:

Hamburg University Press –

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_AKGGH27

Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek – Recherche und Zugriff über

<https://portal.dnb.de/>

ISBN 978-3-943423-02-0 (Printausgabe)

ISSN 0518-2107 (Printausgabe)

© 2013 Hamburg University Press, Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky, Deutschland

Produktion: Elbe-Werkstätten GmbH, Hamburg, Deutschland

<http://www.elbe-werkstaetten.de/>

Abbildung auf Schutzumschlag und Buchdecke: Der Hamburger Brand von 1842; Verwendung mit freundlicher Genehmigung des Verlages Agentur des Rauhen Hauses Hamburg. 2012

Abb. 1: aus: Barbara Lüders, Mutter der Heimatlosen. Schwester Bertha Keyser. Hamburg [1958], S. 93

Abb. 2: Denkmalschutzamt Hamburg/Bildarchiv (Foto: Fitz Kempe)

Veröffentlicht mit Unterstützung der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, der Ev.-reformierten Kirche in Hamburg, der Johanna und Fritz Buch-Gedächtnis-Stiftung und der Hamburgischen Wissenschaftlichen Stiftung

Inhalt

Vorwort	7
<i>Inge Mager</i> Einleitung	9
<i>Hans Georg Bergemann</i> Staat und Kirche in Hamburg während des 19. Jahrhunderts (1848–1874)	27
<i>Johann Anselm Steiger</i> Matthias Claudius' Beitrag zur metakritischen Aufklärung	75
<i>Franklin Kopitzsch</i> Matthias Claudius, der „Wandsbecker Bothe“	111
<i>Joist Grolle</i> Ein Stachel im Gedächtnis der Stadt	125
Der Abriss des Hamburger Doms	
<i>Thorsten Jessen</i> Umstrittene Aufklärung – die theologische Auseinandersetzung um die Altonaer Bibel	181
<i>Herwarth von Schade</i> Das Gesangbuch der Hamburger im 19. Jahrhundert	205
<i>Stephen Pielhoff</i> Religiosität und Gemeinsinn	247
Über Ideal und Praxis der Armenpflege bei Ferdinand Beneke (1822–1832)	
<i>Klaus Lemke-Paetznick</i> Johannes Andreas Rehhoff – Nordelbier des 19. Jahrhunderts	267
<i>Hans-Martin Gutmann</i> Der Schatten der Liebe	297
Johann Hinrich Wichern (1808–1881)	

<i>Inge Mager</i>	
Weibliche Theologie im Horizont der Hamburger Erweckung	339
Amalie Sieveking (1794–1859) und Elise Averdick (1808–1907)	
<i>Ruth Albrecht und Regina Wetjen</i>	
„Eine imposante, gewinnende Erscheinung“	377
Die Evangelistin Adeline Gräfin von Schimmelmann (1854–1913)	
<i>Claudia Tietz</i>	
Die Straßenmissionarin Bertha Keyser (1868–1964)	419
<i>Harald Jenner</i>	
Jerusalem-Arbeit im 19. und 20. Jahrhundert	441
<i>Ingo Sengebusch</i>	
Die Reformierten in Hamburg	483
Ein Längsschnitt durch die Geschichte von ihren Anfängen bis zum Jahre 2012	
<i>Holger Wilken</i>	
Katholische Bevölkerung und katholische Gemeinden im Raum Hamburg	567
Größe und Zusammensetzung 1750–1866	
<i>Peter Wiek</i>	
Die Harvestehuder Johanniskirche	587
Ein repräsentatives Bauwerk der Neugotik	
Auswahlbibliographie	597
Personenregister	611
Bildnachweis	628
Beitragende	630
Hamburgische Kirchengeschichte in Aufsätzen – bisher erschienene Bände ...	634

Die Straßenmissionarin Bertha Keyser (1868–1964)*

Claudia Tietz

Bis heute ist Bertha Keyser vielen Menschen vor allem in Hamburg, wo sie von 1914–1964 als freie evangelisch-lutherische Evangelistin und Armenfürsorgerin tätig war, als ein Beispiel bedingungsloser christlicher Nächstenliebe im Gedächtnis. 1983 wurde nach ihr der „Bertha-Keyser-Weg“ in St. Pauli benannt. Ein Jahr später initiierte die Patriotische Gesellschaft die Anbringung einer Gedenktafel im Bäckerbreitergang 6/7, ihrer letzten Wohnung. Seit ihrem 25. Todestag am 21. Dezember 1989, der mit einer Feierstunde in der St. Michaeliskirche begangen wurde, erinnert ein Gemälde des Hamburger Malers Hans Petersen in der Krypta des Michels an den „Engel von St. Pauli“. In den letzten Jahren kam es zur Wiederentdeckung Bertha Keyzers für die Hamburger Stadt- und Frauengeschichte. Aus kirchengeschichtlicher Perspektive wurden ihre Biographie und ihr außergewöhnliches Engagement für die Ärmsten unter den Armen jedoch bisher nicht gewürdigt. Dies mag unter anderem daran liegen, dass sie weder in die Geschichte der ersten evangelischen Theologinnen einzuordnen ist, noch (im engeren Sinne) in die der weiblichen Diakonie, noch in die einer bestimmten freikirchlichen Denomination, sondern als selbstständige Missionarin stets die Gratwanderung zwischen praktischer Zugehörigkeit zur evangelisch-lutherischen Landeskirche und inhaltlicher Nähe zu evangelisch-freikirchlichen Organisationen unternahm. Der Prüfstein allen christlichen Denkens und Handelns war für Bertha Keyser die Nächstenliebe als Ausdruck der Umkehr zu Jesus Christus. Der Caritas als dem geleb-

* Aus: Inge Mager (Hg.), *Frauen-Profile des Luthertums. Lebensgeschichten im 20. Jahrhundert* (LKGG 22). Gütersloh 2005, S. 123–141.

ten christlichen Glauben war sie mit ihrer großen Liebesfähigkeit und ihrem Freiheitsdrang verpflichtet: „Sie muss[te] alleine gehen, und für sich selbst wirken, nach dem inneren Gesetz ihrer Ärmstenliebe.“¹

Die wesentliche Quelle jeder Beschäftigung mit Bertha Keyser sind ihre „Lebenserinnerungen“, eine fromme Autobiographie, die anlässlich ihres 70. Geburtstages 1938 in der ersten Auflage und 1958 stark bearbeitet in der zweiten Auflage erschien.² Die Rekonstruktion ihres äußeren Lebensweges und ihrer religiösen Entwicklung wird jedoch durch die darin fehlenden Jahres-, Personen- und Ortsangaben sowie die ungenauen Verweise auf konkrete Organisationen erschwert, wie es bei der Erstausgabe des Buches 1938 nach der Gleichschaltung der Landeskirchen, der freien Wohlfahrtspflege und dem Verbot freikirchlicher Zusammenschlüsse durch die Nationalsozialisten angeraten schien. Als weitere Quellen wurden für den vorliegenden Beitrag der Briefwechsel Bertha Keyser mit den Hamburger Bischöfen Simon Schöffel und Franz Tügel sowie die Zeitschrift ihrer Mission „Die Posaune des St. Michael“ (1924–1940) herangezogen.³

Religiöse Prägungen und Erfahrungen

Bertha Keyser wurde am 24. Juni 1868 in Maroldswisach bei Coburg geboren. Ihr Vater war Dorfschmied, außerdem führten die Eltern einen Laden für haus- und landwirtschaftliche Geräte sowie einen kleinen Bauernhof. Das Mädchen wuchs in einem frommen lutherischen Elternhaus auf, in dem das tägliche Vorlesen aus der Bibel, das Beten und Singen im Kreise der Familie und Angestellten ebenso selbstverständlich waren wie die Unterstützung von Armen und Kranken. Das fränkische Luthertum, in dem Bertha Keyser religiös sozialisiert wurde, war stark von dem bayerischen Theologen Wilhelm Löhe (1808–1872) geprägt, dessen Konzept von Gemeinmediakonie und die Gründung der Diakonissenanstalt Neuendettels-

¹ Vorwort von Simon Schöffel. In: Barbara Lüders (bearb.): Mutter der Heimatlosen. Schwester Bertha Keyser. Hamburg [1958], S. 5.

² Vgl. Mutter der Heimatlosen (Anm. 1).

³ Vgl. Nordelbisches Kirchenarchiv Kiel; Bestand 32.01, Nr. 1623.

au (1853) weit über Deutschland hinaus wirksam waren.⁴ Mit dem Tod des Vaters kurz vor ihrer Konfirmation endete das harmonische dörfliche Familienleben. Haus, Hof und Werkstatt mussten verkauft werden. Die beiden ältesten Töchter zogen nach Nürnberg, wo Bertha Keyser eine dreijährige Lehre in der Bäckerei ihres Onkels absolvierte. Als ihre Mutter mit den Geschwistern 1885 nach Nürnberg nachzog, verdiente sie für diese den Lebensunterhalt als ungelernte Arbeiterin in einer Spielzeugfabrik und in einem Bronzegeschäft. Um 1888 ging Bertha Keyser in Stellung: Sie arbeitete als Hausmädchen in Wien, als Zimmermädchen in einem Nürnberger Hotel und fuhr dann für insgesamt dreieinhalb Jahre nach Großbritannien, wo sie als „nurse“ in Newhampton und Birmingham Beschäftigung fand.

In Birmingham hatte Bertha Keyser um 1891 ein Bekehrungserlebnis, das sie rückblickend als „Entscheidungsstunde“ ihres Lebens bezeichnete: Auf der Straße traf sie eine Gruppe von Frauen der Heilsarmee, einer in Deutschland noch unbekanntem Bewegung. Die von dem methodistischen Prediger William Booth (1829–1912) begründete konfessionsübergreifende Organisation war seit etwa 1870 aus dessen Zeltmissionsarbeit in London hervorgegangen und konzentrierte sich durchweg auf die ärmsten Gesellschaftsklassen.⁵ Pfeiler der Arbeit waren Evangelisation (Straßenpredigten, Missionsversammlungen, Musik und Schriftenmission) und soziale Fürsorge. Seit Ende 1879 gab die Heilsarmee in hohen Auflagen das Wochenblatt „The War Cry“ heraus (deutsch „Der Kriegsruf“). Wie für viele Gruppen innerhalb der Erweckungs- und Heiligungsbewegung typisch, verbindet auch die Salutisten die Erfahrung, durch Gottes Gnade von Schuld und von der Macht der Sünde errettet zu sein. Ausgehend von dem in Christus neu geschenkten Leben sehen sie ihr Ziel darin, ihre Glaubenserfahrung an möglichst viele Menschen weiterzugeben und diese aus ihrer Verstrickung in die Sünde durch Bekehrung zu befreien. Frauen spielten von Anfang an,

⁴ Vgl. Arnd Götzmann, Die Soziale Frage. In: Ulrich Gäbler (Hg.), Geschichte des Pietismus, Bd. 3. Göttingen 2000, S. 272–307, hier S. 294f.

⁵ Die Bewegung legte sich 1878 den Namen „Salvation Army“ zu und begann, die Sprache christlicher Kriegsführung sowie militärische Titel und Uniformen zu verwenden. Sie begann 1886 ihre Arbeit in Deutschland; vgl. Dirk Gnewekow, Thomas Hermsen, Die Geschichte der Heilsarmee. Das Abenteuer der Seelenrettung. Eine sozialgeschichtliche Darstellung. Opladen 1993; David M. Thompson, Art. Heilsarmee. In: TRE 14, 1985, S. 757–759; Gerhard Lindemann, Art. Heilsarmee I. In: RGG 3, ⁴2000, Sp. 1579f.; Edward H. McKinley, Art. Heilsarmee II. In: RGG 3, ⁴2000, Sp. 1581f.; ders., Art. Heilsarmee III. In: RGG 3, ⁴2000, Sp. 1582f.

angeregt durch das Vorbild von Catherine Booth (1829–1890), eine durchaus gleichberechtigte Rolle: Sie trugen wie die Männer eine militärische Uniform, hatten das Recht zur Predigt und konnten in alle Leitungsgremien aufsteigen.⁶ Das dem weiblichen Verhaltenskodex im viktorianischen England entgegengesetzte Rollenverständnis führte einerseits zu heftigen Anfeindungen, übte aber andererseits eine starke Anziehungskraft aus: Bereits 1878 waren fast die Hälfte der Heilsarmeeoffiziere Frauen; im gleichen Jahr zogen die ersten „Halleluja-Mädchen“ paarweise aus, um in den Slums selbstständig öffentliche Gottesdienste zu halten. Bertha Keyser war von den Salutistinnen so stark beeindruckt, dass sie gelobte: *Lieber Vater im Himmel, wenn Du mich gebrauchen kannst, nimm mich hin. Dieses Glück muß ich auch haben.*⁷

Verstärkt wurde das religiöse Erlebnis durch Kontakte zur Erweckungsbewegung in Wales, wo Bertha Keyser mit ihren Arbeitgebern regelmäßig die Sommermonate verbrachte. Ob sie dem führenden Erweckungsprediger Evan Roberts (1878–1951),⁸ einem früheren Bergmann, selbst begegnete, seinen Evangelistinnen oder den von ihm erweckten Christen, welche überwiegend der einfachen Landbevölkerung angehörten, ist nicht eindeutig festzustellen. Roberts, der in der Tradition der angelsächsischen Heiligungsbewegung stand, war visionär veranlagt und vertrat folgende Anschauungen über das unmittelbare Wirken des Heiligen Geistes: die Leitung der Versammlungen durch den Geist, die Geistestaufe als Überströmen mit Kraft von oben und eine besondere „Atmosphäre des Geistes“ in den Veranstaltungen. Dem positiven Bild der „Geistatmosphäre“ korrespondierte negativ die Vorstellung vom Bann, der aufgrund unbekannter Sünde auf den Versammlungen liege und das Wirken des Geistes hindere. Die Sünden und Sünder wurden von Roberts öffentlich benannt und zur Buße gerufen. Auffällig an der englischen Erweckung war die öffentliche Herausstellung der Sünder, die Betonung dämonologischer Vorstellungen und der große Anteil an Missionarinnen. Wie die Frauen der Heilsarmee, könnten gerade sie Bertha Keyser als Vorbild gedient haben, die aufgrund der star-

⁶ Vgl. D. Gnewekow, T. Hermsen, Die Geschichte der Heilsarmee (Anm. 5), S. 44. 60.

⁷ Mutter der Heimatlosen (Anm. 1), S. 25.

⁸ Vgl. Jörg Ohlemacher, Gemeinschaftschristentum in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. In: U. Gäbler (Hg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert (Anm. 4), S. 430f.

ken religiösen Erfahrungen den Wunsch entwickelte, Gott durch Ehelosigkeit und Liebesarbeit ungeteilt dienen zu können.

Vorerst musste sie jedoch weiterhin ihre Familie unterstützen: Als Dienstbotin, Kindermädchen und Reisebegleiterin wirkte sie an verschiedenen Orten Englands, in Paris, New York und Chicago. Hier war sie von der intensiven Frömmigkeit der Schwarzen tief beeindruckt. Nach Paris zurückgekehrt arbeitete Bertha Keyser, die selbst nur die Volksschule besucht hatte, fünf Jahre lang als Erzieherin und Privatlehrerin einer protestantischen Familie. Vom einfachen Dienstmädchen war sie zur Erzieherin im französischen Adel aufgestiegen, erhielt Zugang zu den höheren Gesellschaftskreisen und nahm deren Freizeitbeschäftigungen auf: feine Näharbeiten, schöngeistige Literatur, Portrait- und Landschaftsmalerei. Die von ihr in dieser Zeit verfassten sentimental Gedichte über die Schönheit und Vergänglichkeit der von Gott geschaffenen Natur vermitteln ihre Freude an Pflanzen, Tieren, Licht und Farben.⁹

Eine geistige Heimat fand Bertha Keyser in der Pariser Église des Billetes, einer mittelalterlichen Klosterkirche auf der Île de la Cité, die der französischen und der deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinde seit 1808 als Versammlungshaus diente.¹⁰ Die deutsche Gemeinde unterhielt Kontakte zu Fritz Fliedner (1845–1901),¹¹ einem Sohn von Theodor und Caroline Fliedner, der seit 1870 als Pastor im Auftrag des Berliner Evangelisationskomitees für Spanien in Madrid wirkte und auf seinen Reisen mitunter in Paris predigte, sowie zur walisischen Erweckungsbewegung. Bertha Keyser war Mitglied im Jungfrauenverein, beteiligte sich an karitativen Einsätzen für arme und alte Gemeindeglieder und nahm an Erbauungsver-sammlungen im Pariser Diakonissenhaus teil.

Als ihre Mutter um 1900 starb, konnte sich Bertha Keyser endlich ganz der freiwilligen diakonischen Arbeit widmen und trat in das Pariser Diakonissenhaus in der Rue Roy ein. Die Schwesternkommunität, die ein Frauenasyl leitete, war 1841 parallel zu dem von Theodor und Friederike Fliedner gegründeten Diakonissenmutterhaus Kaiserswerth von dem evangelischen Pfarrer Antoine Vermeil (1799–1864) und der Lehrerin Caroline Malvesin

⁹ Vgl. Mutter der Heimatlosen (Anm. 1), S. 44. 46. 52f.

¹⁰ Vgl. Jacques Hillairet, Dictionnaire Historique des Rues de Paris. Bd. 1–2. Paris 1963, Bd. 1, S. 102f.

¹¹ Vgl. Art. Fliedner, Fritz. In: BBKL 2, 1990, S. 56f.

(1806–1889) initiiert worden.¹² Hier wirkte Bertha Keyser ein Jahr lang als Krankenpflegerin, Nachtwache und Putzfrau, bis sie aufgrund von Konflikten mit der Oberin, die ihr vorwarf, die Patienten zu verwöhnen, das Haus verließ. Sie ging zunächst wieder in Stellung, diesmal als Erzieherin und Kammerzofe einer französischen Gräfin. Unglücklich und unausgefüllt zog sie jedoch schon nach kurzer Zeit in ein Pariser Armenviertel, wo sie bei einer Kürschnerfamilie wohnte, in der Werkstatt half und mit dem Erlös selbstgemalter Bilder arme Mitglieder der lutherischen Gemeinde unterstützte. Durch Vermittlung des Vorstands des Diakonissenhauses erhielt sie dann eine Stelle als Aufseherin in einem Frauengefängnis in Paris, wo sie die Inhaftierten um sich sammelte, ihr eigenes (besseres) Essen mit ihnen teilte, neue Häftlingskleidung nähte, von Jesus erzählte und mit den Frauen sang und betete. Auch hier kam es durch ihr Eintreten für Gerechtigkeit und Solidarität zu Differenzen mit der Leitung, die schließlich alle Versammlungen verbot. Wiederum durch Intervention des Diakonissenhauses ging Bertha Keyser als Erzieherin an eine Mädchenanstalt im elsässischen Illzach und kehrte damit nach 15-jährigem Auslandsaufenthalt wieder nach Deutschland zurück.

Konflikte mit der Illzacher Heimleitung veranlassten Bertha Keyser, sich bald darauf an die Heilsarmee zu wenden, die im Elsass große Evangelisationsversammlungen abhielt. Sie wurde an ein Männerheim in Mülhausen verwiesen, wo sie in der Kaffeeküche arbeitete, in Lokalen den „Kriegsruf“ der Heilsarmee verkaufte und auf öffentlichen Versammlungen sprach. Nach einiger Zeit wechselte sie an ein ebenfalls von Salutisten geführtes Mädchenheim in Dresden. Offenbar wirkte Bertha Keyser in Mülhausen und Dresden als Rekrutin der Heilsarmee, das heißt als Anwärtlerin auf den Soldatenstand.¹³ Den Eid auf die Kriegsartikel der Heilsarmee, mit dem die Probezeit abschloss, leistete sie jedoch nicht:

Unter dem Hallelujahut kam ich mir doch recht eigentümlich vor, wenn ich, angetan mit ihm, des Nachts um eins oder zwei durch die Restaurants ging, um die „Kriegsrufe“ anzubieten. [...] Nun sollte ich auch die Kadettenschule in Berlin besuchen und mußte mich entscheiden, ob ich mich der Heilsarmee mit Leib und Seele verschreiben wollte. Als ich die lange Liste der Heilsarmee-Verordnungen

¹² Vgl. A. Götzmann, Die Soziale Frage (Anm. 4), S. 294.

¹³ Vgl. D. Gnewekow, T. Hermsen, Die Geschichte der Heilsarmee (Anm. 5), S. 85.

*durchlas, da schwindelte mir und ich sagte dazu: Nein! – Durch diesen Entschluß quittierte ich den Dienst der Heilsarmee.*¹⁴

Stattdessen besuchte Bertha Keyser, nun 40-jährig, die 1898 gegründete Bibelschule von Theodor Jellinghaus (1841–1913) in Berlin-Lichtenrade, wo sie in einem mehrmonatigen Laienkurs für die evangelistische Arbeit ausgebildet wurde.¹⁵ Jellinghaus, der zu den bekanntesten deutschen Vertretern der Heiligungsbewegung gehörte, hatte seine „heilistische“ Lehre in dem Buch „Das völlige gegenwärtige Heil durch Christum“ (1880) dargelegt.¹⁶ Darin beschrieb er den Heilsweg in zwei Stufen: Die Bekehrung (Wiedergeburt beziehungsweise Rechtfertigung durch Erweckung, Buße und Glaube) tilge alle bisher begangene Sünde; der sog. Gnadenstand (die „zweite Segnung“ beziehungsweise Heiligung) sei von „Jetztglauben“, Sieg über die Sünde und Reinheit des Herzens bestimmt. Dabei wird zwischen dem Wirken des Heiligen Geistes am Menschen („extra nos“) und dem eigenen Willen des Menschen kaum unterschieden. Der Vorgang der individuellen Heiligung erhält sakramentalen Charakter, während die Kirche als Institution völlig aus dem Blick gerät. Im Rahmen des Bibelkurses wurde Bertha Keyser in die Denkstrukturen und Begrifflichkeit der Heiligungsbewegung eingeführt, die sie teilweise zeitlebens beibehielt, und nahm Kontakte zu deren Anhängerinnen und Anhängern in ganz Deutschland auf.

1909 kehrte Bertha Keyser in ihre Heimat Nürnberg zurück und gründete im Stadtteil St. Johannis eine eigene Mission „Am Sandberg“, wo die ärmste Bevölkerung lebte. Mit Hilfe Gleichgesinnter richtete sie in einer Fabrik an der Johannisbrücke Räume ein und machte durch das Verteilen von Traktaten auf das neue Missionswerk aufmerksam. Ihr besonderes Interesse galt den Kindern, die sie von der Straße sammelte, mit denen sie im Freien spielte und sang. Bald kamen auch deren Eltern, Gelegenheitsarbeiter, Lumpenhändler, Kohlenträger, FabrikarbeiterInnen, zu den Evangelisationsversammlungen. Im Rückblick beschreibt sie ihre Arbeit: *Ich ging zu den Fleischern und Bäckern und holte Brot und Wurst zusammen, um meinen Gästen vor allem den Hunger zu stillen. Dann lehrte ich sie die schönen Reichslieder sin-*

¹⁴ Mutter der Heimatlosen (Anm. 1), S. 61.

¹⁵ Vgl. J. Ohlemacher, Gemeinschaftschristentum (Anm. 8), S. 418f.

¹⁶ Vgl. Jörg Ohlemacher, Evangelikalismus und Heiligungsbewegung im 19. Jahrhundert. In: U. Gäbler (Hg.), Der Pietismus im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert (Anm. 4), S. 377–387; Joachim Cochlovius, Art. Heiligungsbewegungen I. In: RGG 3, 42000, Sp. 1575f.

gen und verkündigte ihnen das Wort Gottes.¹⁷ In dieser Zusammenfassung wird früh das Charakteristikum von Bertha Keyzers Missionsarbeit deutlich: die Verbindung von sozialer Fürsorge (Armenspeisung) und Evangelisation (Verkündigung, Gesang und Gebet), wie sie auch für die Heilsarmee typisch war. Außerdem berichtet Bertha Keyser von mehreren Heilungswundern durch Gebet und Handauflegung.¹⁸ Sie beansprucht damit für sich die „Gabe der Glaubensheilung“ an Kranken und „Sündern“, die von manchen Gruppen innerhalb der Heiligungsbewegung, nicht zuletzt aufgrund der Praxis Johann Christoph Blumhardts (1805–1880), vertreten wurde.

Bertha Keyzers Hof- und Straßenmission „Am Sandberg“ stand in enger Verbindung zur landeskirchlichen Gemeinschaftsbewegung, zum Christlichen Verein Junger Männer und zum Blauen Kreuz.¹⁹ Die landeskirchliche Gemeinschaft, wichtigste Trägerin der Heiligungsbewegung in Deutschland, war auf der Gnadauer Konferenz von 1888 entstanden.²⁰ Sie versuchte in endzeitlicher Perspektive eine weltumspannende Gemeinschaft der Glaubenden in Konzentration auf die Bibel durch Heiligung des Einzelnen und Bau am Reich Gottes zu verwirklichen. Evangelisation und Gemeinschaftspflege waren ihre wichtigsten Kennzeichen. Die Brüder der Gemeinschaft, anfangs vor allem Pfarrer und Lehrer, verblieben zwar innerhalb der Landeskirchen, standen jedoch den Einrichtungen der Staatskirchen kritisch gegenüber. In kurzer Zeit entwickelten sie eine Fülle von Aktivitäten,

¹⁷ Mutter der Heimatlosen (Anm. 1), S. 64. – Mit „Reichsliedern“ sind Lieder aus dem Gemeinschaftsliederbuch gemeint, das 1892 für die norddeutsche landeskirchliche Gemeinschaft zusammengestellt wurde und in der Erstausgabe etwa 300 Choräle, geistliche Volkslieder, Erweckungs-, Missions- und Heiligungslieder enthielt; vgl. Vorwort zur Neubearbeitung der Reichslieder 1931. In: Reichs-Lieder. Deutsches Gemeinschaftsliederbuch. Neubearbeitung 1931. Neumünster 1935; Art. Reichslieder. In: EKL 3, ²1962, S. 574.

¹⁸ Vgl. Mutter der Heimatlosen (Anm. 1), S. 64–66.

¹⁹ Das Blaue Kreuz, ursprünglich eine Schweizer Organisation der Alkoholkrankenhilfe, hatte seit 1892 einen deutschen Verband; vgl. Markus Holmer, Art. Blaues Kreuz. In: RGG 1, ⁴1998, S. 1640. Dagegen sind die Beziehungen der Gemeinschaftsbewegung zu der für Bertha Keyser wichtigen Heilsarmee kaum erforscht.

²⁰ Vgl. J. Ohlemacher, Gemeinschaftschristentum (Anm. 8), S. 393–426; Dieter Lange, Eine Bewegung bricht sich Bahn. Die deutschen Gemeinschaften im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert und ihre Stellung zu Kirche, Theologie und Pfingstbewegung. Berlin 1979.

die teils aus dem älteren Pietismus, teils aus der angelsächsischen Erweckungsbewegung, teils aus der Jugendbewegung stammten: die Verbreitung von Bibeln und erbaulichen Schriften, Reisepredigt, Erbauungsver sammlungen, Sonntagsschule, Straßen-, Hof- und Mitternachtsmission, Haus- und Krankenbesuche, Männer-, Jünglings-, Frauen- und Jungfrauenvereine.²¹ In Bayern waren der landeskirchlichen Gemeinschaft zwar grundsätzlich nur Hausandachten neben dem Kultus der beiden Großkirchen erlaubt, trotzdem bildeten sich schon 1889/90 erste Konferenzen in Rothenburg ob der Tauber und Nürnberg, die in halbjährigem oder jährlichem Rhythmus tagten.²² An die Nürnberger Gemeinschaftsbrüder übergab Bertha Keyser ihr Missionshaus, als sie die Stadt bereits 1913 wieder verließ. Warum sie ihr Hilfswerk schon nach dreieinhalb Jahren aufgab, ist ihren Aufzeichnungen nicht zu entnehmen.

Angeregt durch eine Versammlung, die Prediger Stürmer, der „Halleluja-Schmidt von Calw“, in Nürnberg hielt, siedelte Bertha Keyser nach Stuttgart über: *Ich fühlte mich dort besonders hingezogen, weil ich hier weitere Erfahrungen sammeln konnte, über das Heilen durch den Glauben.*²³ Wochenweise hielt sie sich in Stürmers Erholungsheim in Calw auf, wohin Blinde, Epileptiker und Behinderte zur Glaubensheilung gebracht wurden.²⁴ Außerdem bereiste sie als Schriftenmissionarin die Gegend um Stuttgart. Für welche Organisation Bertha Keyser tätig war, muss offen bleiben, doch deutet die genannte Heilungspraxis auf eine Nähe zu den um die Jahrhundertwende in Norwegen und England entstehenden Pfingstgemeinschaften hin.

Von Prediger Emil Meyer (1869–1950) und anderen Mitgliedern der Hamburger Pfingstgemeinde zum Kommen aufgefordert, reiste Bertha Keyser im September 1913 in die Hansestadt. Sie arbeitete zunächst ein knappes Jahr lang ehrenamtlich für die von Meyer 1900 gegründete „Strand-

²¹ Deutschlandweit entstanden der Christliche Verein Junger Männer (1883), der Bund der Schülerbibelkreise (1883) und der Jugendbund für Entschiedenes Christentum (1889).

²² Vgl. J. Ohlemacher, Gemeinschaftschristentum (Anm. 8), S. 406f.

²³ Mutter der Heimatlosen (Anm. 1), S. 70.

²⁴ Über Prediger Stürmer, einen ehemaligen Schmied, und sein Erholungshaus in Calw habe ich keine näheren Informationen ermitteln können. Wahrscheinlich handelt es sich um ein nach dem Vorbild von Bad Boll errichtetes Heim zur Glaubensheilung; vgl. J. Ohlemacher, Evangelikalismus (Anm. 16), S. 380. 383f; Ulrich Fritsche, Art. Heilung II. In: TRE 14, 1985, S. 768–774, hier S. 770f.

mission Hamburg-Altona“.²⁵ Meyer, der die Evangelistenschule der landeskirchlichen Gemeinschaft in Wuppertal-Barmen besucht hatte, gehörte dem Pfingstflügel der Gemeinschaftsbewegung an, der Zungenrede, Visionen und Krankenheilungen als Kennzeichen echter Geistestaufe ansah.²⁶ Seine Mission für „die Gestrandeten der Gesellschaft“ leitete unter dem Motto „Den Verlorenen Hülfe durch Evangelium, Arbeit und Temperenz!“ ein Frauen- und zwei Männerheime für insgesamt etwa 260 Arbeits- und Obdachlose in der Niedernstraße, der Richardstraße und der Großen Elbstraße. An sie waren mehrere Arbeitsstätten, wie eine Schreibstube, eine Wäscherei, ein Papierschuppen, ein Holzhof und ein Fuhrpark, angegliedert. Außerdem führte das Hilfswerk in Kooperation mit dem Blauen Kreuz Freispeisungen und Missionsversammlungen durch und betrieb Keller-, Hof- und Wirtshausmission. Über ihre Missionsarbeit berichtet Bertha Keyser:

Welche Schreckensszenen erlebte ich in dieser gefährlichsten Gegend von Hamburg. Doppelposten von Schutzleuten waren im Abruzzenviertel, wie man diese Gegend nannte, aufgestellt. Ein einzelner Beamter hätte sich den Übergriffen des lichtscheuen Gesindels nicht erwehren können. Ich ließ mich aber nicht abschrecken und ging ganz allein durch die Straßen. Über den Arm hatte ich mir ein paar Würste gehängt, und ein paar Brote trug ich unter den Armen. – So bewaffnet ging ich hinein in die Kneipen und Kellerwirtschaften.

Mein Empfinden war, der Hungerige muß zuerst gesättigt werden, ehe man ihm das Wort Gottes bringen kann. Auf einer Kiste sitzend verteilte ich meine Gaben. Die Hungerigen setzten sich um mich herum und während sie sich sättigten, erzählte ich ihnen von Heimat und Mutter. So schloß ich dann ihre Herzen auf, und sie fingen an zu klagen, daß sie nur zerrissene Schuhe und Lumpen hätten und nicht wüßten, wie sie aus diesem Jammer heraus kämen. In diesem Zustand könnten sie sich wirklich nicht einmal auf die Straße wagen; so blieben sie stumpfsinnig in diesen Kellern hocken und waren dem Laster und der Verzweiflung preisgege-

²⁵ Vgl. Denkschrift der Strandmission Hamburg-Altona, dargestellt gelegentlich der Einweihung des neuen Männerheims. Hamburg 1910, S. 3–6. 13–15.

²⁶ Zwischen 1907–1909 hatten sich die landeskirchliche Gemeinschaft und die Pfingstbewegung voneinander getrennt. Die Spaltung war durch zwei Zungenrednerinnen aus Oslo ausgelöst worden, die Meyer 1907 nach Hamburg eingeladen hatte und die auch in Kassel aufgetreten waren; vgl. D. Lange, Eine Bewegung (Anm. 20), S. 175–226; Joachim Cochlovius, Art. Gemeinschaftsbewegung. In: TRE 12, 1984, S. 355–368, hier S. 361f; J. Ohlemacher, Gemeinschaftschristentum (Anm. 8), S. 433–443.

ben. Wehe, wer in diese Gesellschaft hineingeriet; er war in einer Nacht völlig ausgeplündert und verloren. Nachdem diese Armen Vertrauen zu mir gefunden hatten, konnte ich sie darauf hinweisen, daß die Sünde der Leute Verderben ist und Jesus Christus auch ihr Heiland sein will. Manchem dieser Verlorenen habe ich das Rettungsseil zuwerfen dürfen und sie mit Gottes Hilfe aus leiblicher und seelischer Not herausgeführt. Ich machte ihre Not zu meiner Not, sammelte für sie Liebesgaben wie Kleidungsstücke, Schuhe und Geld, damit sie ihre Lumpen ablegen konnten. Sie konnten dann endlich ihre Schlupfwinkel verlassen, und ich führte sie in die Versammlungen der Strandmission, die ihr Missionshaus in der Niedernstraße hatte. Unter dem Worte Gottes nahmen viele das Heil an und suchten unter bitteren Reuetränen den Sünderheiland.²⁷

Daneben arbeitete Bertha Keyser an der Seite der Heimbewohner in der Näherei und im Papierhof. Dieses schrankenlose Zusammenleben missfiel jedoch den anderen Missionsmitgliedern:

Unsere Ansichten über praktisches Christentum gingen hier auseinander und so faßte ich den Entschluß, ein eigenes Missionswerk zu beginnen. – In den verschiedenen Erziehungs- und Missionshäusern, die ich bisher gesehen hatte, bedrückte mich immer die unterschiedliche Behandlung und Verpflegung der Insassen schwer. Überall fand ich Küchenzettel von 1., 2. und 3. Klasse, was mir großen Kummer bereitete.²⁸

Darüber, ob es neben der Frage, wie christliche Gemeinschaft zu verwirklichen sei, weitere theologische Differenzen mit der von Pfingstlern geleiteten „Strandmission“ gab, schweigt Bertha Keyser; jedoch werden die Namen Emil Meyers oder anderer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in ihren Erinnerungen nicht mehr erwähnt.

Soziales und missionarisches Engagement auf St. Pauli

Im Sommer 1914, kurz nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges, mietete Bertha Keyser im Alten Steinweg 25 eine kleine Wohnung und gründete „Die Mission unter der Straßenjugend“. Wie in Nürnberg, sammelte sie auch in der Hamburger Neustadt zuerst die verwaahlsten Kinder von der Straße.

²⁷ Mutter der Heimatlosen (Anm. 1), S. 72f.

²⁸ Ebd., S. 74.

Sie wusch die Kinder, sorgte für ihre Kleidung, lehrte sie Scharpie (Verbandsmaterial) zupfen und Wollsachen für die deutschen Soldaten stricken, während sie ihnen *von Jesus, dem großen Kinderfreund*, erzählte.²⁹ Außerdem besuchte sie fast täglich mit einer Gruppe von bis zu 100 Mädchen und Jungen die Kriegslazarette und Krankenhäuser, sang mit ihnen für die Patienten und hielt kurze erbauliche Ansprachen. Auch die Eltern bezog Bertha Keyser in ihr Evangelisations- und Beschäftigungsprogramm ein, das ausschließlich durch Spenden von Hamburger Bürgern und Geschäftsleuten finanziert wurde. Zusätzlichen Rückhalt erfuhr sie seit dem Winter 1914 durch den Hauptpastor der benachbarten evangelisch-lutherischen St. Michaeliskirche, Wilhelm Hunzinger (1871–1920).³⁰ Dieser beauftragte sie, sich im Rahmen ihrer Missionsarbeit um die im Kirchspiel St. Michaelis wohnenden Kinder zu kümmern, und überließ ihr dafür im Gegenzug seine Kriegspredigten zum eigenen Druck und Verkauf.

Aus Platzmangel zog Bertha Keyser im Winter 1917/18 in einen ehemaligen Tanzsaal am Neuen Steinweg 95. Während sie selbst lediglich eine angrenzende Kammer bewohnte, diente der Versammlungssaal bald bis zu 60 jungen Obdachlosen als Übernachtungsmöglichkeit, die hier auf Bänken oder auf dem Boden schliefen, Verpflegung und persönliche Ansprache empfangen. Auch an andere Hilfesuchende gaben Bertha Keyser und ihre Mitarbeiter – teils selbst Obdachlose – morgens, mittags und abends einfache Mahlzeiten aus. Außerdem bot die „Mission unter der Straßenjugend“ täglich Kinder- und Evangelisationsversammlungen an sowie seelsorgerliche Gespräche, Krankenhaus- und Gefängnisseelsorge. Bis in die Nacht hinein missionierten kleine Gruppen auf der Reeperbahn, auf öffentlichen Plätzen, in Kneipen, Kellern und Bordellen mit Ansprachen, Gesang, Gitarrenmusik und Kolportage. Wie viele „Schwestern und Brüder“ ehrenamtlich in Bertha Keyzers Hilfswerk mitarbeiteten und aus welchen sozialen oder kirchlichen Kontexten sie stammten, ist unbekannt. Lediglich Adolph Bohlen, ein langjähriger hauptamtlicher Mitarbeiter, sowie Anna Bandow, die seit ihrer Jugend in der Sonntagsschul- und Missionsarbeit mitwirkte, werden des öfteren namentlich genannt.³¹ Zusammen mit Bohlen gründete

²⁹ Vgl. ebd., S. 75.

³⁰ Vgl. Friedrich Hammer, Herwarth von Schade, Die Hamburger Pastorinnen und Pastoren seit der Reformation. Teil 1–2. Hamburg 1995 (vervielfältigtes Manuskript), Teil 1, S. 80.

³¹ Ihre Lebensdaten habe ich nicht ermitteln können.

Bertha Keyser 1924 das Missionsblatt „Die Posaune des St. Michael“, das bis 1940 in unregelmäßigen Abständen erschien.³² Anfangs wurde die achtseitige Zeitschrift in einer Auflage von 10.000 Exemplaren gedruckt, später sank die Auflagenzahl auf ein Drittel. Während Bohlen für die Schriftleitung zuständig war und die Leitartikel schrieb, verfasste Bertha Keyser in dem ihr eigenen gefühlvollen, eindringlichen und bildhaften Stil für jede Ausgabe erbauliche Beiträge (Bekehrungs- und Glaubensberichte, Gebete und Gedichte).

Nach dem Ersten Weltkrieg stieg die soziale Not in Hamburg stark an: Inflation, Arbeitslosigkeit, Lebensmittel- und Wohnraumknappheit führten im Oktober 1923 zu Teuerungskrawallen und Plünderungen von Lebensmittelgeschäften.³³ Hatte die „Mission unter der Straßenjugend“ 1918 täglich etwa 30 warme Mahlzeiten ausgeteilt, so waren es 1924 etwa 300. In dieser Situation beschloss Bertha Keyser, öffentliche Armenspeisungen durchzuführen, und erhielt dafür von einem Fuhrunternehmer und dem Hamburger Senat drei Feldküchen. Die erste Essensausgabe fand Ende 1924 vor dem Portal der St. Michaeliskirche unter Mitwirkung von Pastor Johannes Wilken (1875–1964) statt.³⁴ In den folgenden Jahren bildeten die sog. Freispeisungen, die *unentgeltlich, ohne Unterschied des Standes, der Partei und der Konfession* verteilt wurden,³⁵ einen wesentlichen Bestandteil der Missionsarbeit. Täglich wurden an der Reeperbahn, am Großneumarkt, am Rathausmarkt, am Neuen Pferdemarkt, am Hauptbahnhof und am Bahnhof Sternschanze etwa 500 Mahlzeiten ausgegeben. Dadurch wurde die Mission immer stärker in Auseinandersetzungen mit kommunistischen Gruppen verwickelt, welche die „Bettelsuppe“ als Auswuchs des kapitalistischen Systems brandmarkten.

Auch die sogenannten Freiversammlungen, die Bertha Keyser in England kennengelernt hatte, nahmen nach dem Ersten Weltkrieg Aufschwung. Nachmittags und abends verkündeten Mitarbeiter der Mission auf den Straßen und Höfen von St. Pauli *das Evangelium der rettenden Liebe in Chri-*

³² Die Posaune des St. Michael. In: Adolph Bohlen (Hg.), Zeitschrift der „Volks- und Straßenmission von Schwester Bertha Keyser“. Hamburg 1924–1940. Einige Exemplare existieren im Nordelbischen Kirchenarchiv Kiel, Bestand 32.01, Nr. 1623.

³³ Vgl. Ernst Christian Schütt, Chronik Hamburg. Gütersloh/München 1997, S. 419.

³⁴ Vgl. F. Hammer, H. v. Schade: Die Hamburger Pastoren (Anm. 30), S. 206.

³⁵ Vgl. Mutter der Heimatlosen (Anm. 1), S. 110.

sto,³⁶ wobei Bertha Keyser oder Adolph Bohlen kurze Ansprachen hielten und die Bibel hinsichtlich des sündigen Lebenswandels ihrer Zuhörerinnen und Zuhörer auslegten. Begleitet wurden sie von der Gitarrengruppe oder einer der beiden Sängerguppen der Mission, welche sowohl neuere Erweckungslieder als auch verbreitete Kirchenlieder, Lutherlieder und Choräle sangen. Auch in Altenheimen, Krankenhäusern und Gefängnissen traten die Musikgruppen auf. Im Zuge ihrer immer mehr öffentlich agierenden Mission legte Bertha Keyser eine deutlich erkennnbare Schwestertracht an:³⁷ Trug sie als Missionarin in Nürnberg noch ein unauffälliges Kostüm, so ist sie auf Fotos der ersten Armenspeisungen von 1924 in einem hochgeschlossenen schwarzen Kleid mit weißem Kragen zu sehen. Bereits 1925 trug sie eine schwarze Schwestertracht (schwarzes Kleid, schwarze Haube mit weißem Rand und Schleier). Welchem evangelischen Schwesternverband Bertha Keyser seit 1924/25 angehörte, einer Schwesternschaft der Kaiserswerther Gemeinschaft, des Zehlendorfer Verbandes oder eines Diakonissenhauses aus dem Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverband, ist unklar.

Im März 1925 musste die Mission die als Obdachlosenunterkunft genutzte ehemalige Jugendherberge in der Böhmenstraße und den Saal am Neuen Steinweg wegen Klagen der Nachbarn verlassen. Stattdessen pachtete das in „Volks- und Straßenmission von Schwester Bertha Keyser“ umbenannte Hilfswerk ein ehemaliges Bordell in der Winkelstraße 16 und eröffnete darin ein Obdachloshaus für Männer.³⁸ Gleichzeitig wurde in der Stiftstraße 38 nahe des Hauptbahnhofs ein leeres Fabrikgebäude gemietet, in dem das Männerheim „Heimat für Heimatlose“ entstand. Hier wurden eine sog. Volksspeisehalle, ein Büro, eine Wohnung für den Hausverwalter Adolph Bohlen, Übernachtungsmöglichkeiten für etwa 80 Obdachlose und eine Holzwerkstatt mit 40 Arbeitsplätzen eingerichtet, in der vor allem Brennholz zerkleinert und gebündelt wurde. Während das Männerheim in

³⁶ Vgl. ebd., S. 119.

³⁷ Vgl. ebd., S. 65. 69. 93. 109. 112. 117. 121. 152. 193. 215. Die auf den Fotos immer wieder modifizierte Tracht habe ich nicht zuordnen können; jedoch wird in der Einleitung zu den „Lebenserinnerungen“ eine „evangelische Schwesternschaft“ erwähnt, der Bertha Keyser angehörte; vgl. ebd., S. 10.

³⁸ Die heute nicht mehr existierende Winkelstraße lag zwischen dem Dammtorwall und dem Valentinskamp in der Neustadt; vgl. Hamburg und sein Umland in Karte und Luftbild. Hg. vom Vermessungsamt Hamburg. Neumünster 1989, S. 56; Reinhold Pabel, Alte Hamburger Straßennamen. Bremen 2001, S. 247. 256.

der Winckelstraße 16 wegen überzogener Mietforderungen 1927 aufgegeben wurde, konnte Bertha Keyser im gleichen Jahr mit der finanziellen Unterstützung ihres Schwagers ein Mädchenheim in der Winckelstraße 17 gründen.³⁹ In das Haus mit dem Namen „Fels des Heils“, in dem Bertha Keyser auch selbst wohnte, wurden Alkoholikerinnen, ehemalige Prostituierte, obdach- und arbeitslose Mädchen aufgenommen. Die Einweihungsfeier fand am 2. Dezember 1927 im Beisein der Presse unter Mitwirkung von Pastor Johannes Wilken und den Musikgruppen der Mission statt. Während Wilken die Segenswünsche der St. Michaeliskirche überbrachte, betonte Bertha Keyser die landeskirchliche Zugehörigkeit des Missionsheims, *welches wir als Mitglieder unserer evangelischen Kirche im evangelischen Sinne und Geiste führen und leiten.*⁴⁰

Die Zugehörigkeit zur evangelisch-lutherischen Kirche bezog sich hauptsächlich auf die Hamburger Hauptkirche St. Michaelis und ihre Pastoren, welche die Mission von Anfang an durch Fürbitte, Kirchenkollekten und Geldspenden unterstützten und den 1929 gegründeten „Evangelisch-sozialen Hilfsverein e. V.“ beziehungsweise in späteren Jahren den „Freundeskreis der Volks- und Straßenmission Schwester Bertha Keyser e. V.“ mittrugen. In Simon Schöffel (1880–1959), der im April 1922 als Hauptpastor an St. Michaelis eingeführt worden war, hatte Bertha Keyser jahrelang einen *treuen Berater* und persönlichen Seelsorger.⁴¹ Beide verband neben der gemeinsamen Herkunft aus dem lutherischen Nürnberg das Interesse an einer christlichen Erziehung. Während Schöffel auf institutioneller Ebene (zum Beispiel durch die Einführung des Bischofsamtes, den Einsatz für eine kirchliche Religionslehrausbildung und die Einführung von Konfessionsschulen) daran arbeitete, in der „unkirchlichsten Stadt des Reiches“ das Luthertum zu verankern,⁴² versuchte Bertha Keyser durch ihre missionarische und soziale Tätigkeit, einzelne Menschen für das Evangelium zu gewinnen. Interessanterweise führt sie gerade in diesem Zusammenhang

³⁹ Dass sich in der Winckelstraße außerdem ein Mädchenheim der Heilsarmee befand, deutet darauf hin, dass Bertha Keyser auch in Hamburg Kontakt zu den Salutisten hielt.

⁴⁰ Mutter der Heimatlosen (Anm. 1), S. 187; vgl. auch S. 143.

⁴¹ Vgl. ebd., S. 206; Rainer Hering, Die Bischöfe Simon Schöffel und Franz Tügel (Hamburgische Lebensbilder 10). Hamburg 1995, S. 9–47.

⁴² Vgl. R. Hering, Die Bischöfe (Anm. 42), S. 20.

Martin Luther als Vorbild starken Glaubens an.⁴³ Vielleicht zeigt dieser Reflex neben der Bewunderung für Luthers Standhaftigkeit im Glauben auch ihre Wertschätzung des lutherischen „Rebellentums“ gegen menschliche Regeln, traditionelle Sitten und verfasste Organisationen, die den Weg des Einzelnen zu Gott behindern. Bertha Keyser's Ziel war nicht primär die Gewinnung von Menschen für die Kirche, vielmehr war ihr daran gelegen, Einzelne zum Glauben an Jesus Christus zu führen, der von Sünde und Schuld befreit. Unter Sünde verstand sie vor allem individuelle moralische Verfehlungen, wie Ungehorsam, Alkoholismus, Ehebruch, Diebstahl und Verantwortungslosigkeit gegenüber Eltern und Kindern. Dagegen verkündete sie in Wort und Tat die in Jesus Christus offenbarte Liebe Gottes als Chance einer Umkehr in bürgerliche Sozial- und Arbeitsstrukturen.

Beide, Bertha Keyser und Simon Schöffel, begrüßten auf dem Hintergrund ihres evangelischen Engagements den nationalsozialistischen Staat, der den Kommunismus als Hauptfeind des Christentums bekämpfte, sittliche und soziale Notstände behob und dem deutschen Volk *große Errettung und Erlösung* zu bringen versprach.⁴⁴ Schöffel, selbst nicht Parteimitglied, unterstützte den Nationalsozialismus und legitimierte diesen auch theologisch.⁴⁵ Bertha Keyser, die von sich sagte, sich *nie um Politik gekümmert* zu haben,⁴⁶ galt dem Hamburger Bischof Franz Tügel (1888–1946),⁴⁷ einem profilierten Deutschen Christen, als politisch zuverlässig und der gleichgeschalteten Landeskirche treu ergeben.⁴⁸ Auskunft über ihre politische Einstellung geben auch die erhaltenen Exemplare der „Posaune des St. Michael“. Während die Beiträge des nationalsozialistisch geschulten Parteimitglieds Adolph Bohlen von Propaganda geprägt sind, äußert sich Bertha Keyser weit zurückhaltender: Blind für die deutsche Kriegspolitik, die Verfolgung von ethnischen Gruppen und den Rassenwahn befürwortet sie die von den Nationalsozialisten angeblich betriebene Stärkung der Familie, der öffentlichen Moral und des Christentums. Dabei könnte Bertha Keyser's Zurück-

⁴³ Vgl. Mutter der Heimatlosen (Anm. 1), S. 192.

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 208.

⁴⁵ Vgl. R. Hering: Die Bischöfe (Anm. 42), S. 29f. 34–36.

⁴⁶ Vgl. Mutter der Heimatlosen (Anm. 1), S. 210.

⁴⁷ Vgl. R. Hering, Die Bischöfe (Anm. 42), S. 49–87.

⁴⁸ Vgl. Franz Tügels Brief vom 9. Januar 1940 an den Reichsverband der evangelischen Presse in Berlin; Nordelbisches Kirchenarchiv Kiel; Bestand 32.01, Nr. 1623, S. 14.

haltung sowohl politisch durch ihre öffentlich bekannte, langjährige Sympathie für die evangelikalen Bewegungen am Rand beziehungsweise außerhalb der Landeskirche begründet gewesen sein, welche im „Dritten Reich“ zum Teil verboten waren,⁴⁹ als auch theologisch durch ihr Verständnis Jesu Christi. Der Glaube an ihn als den alleinigen Schöpfer, Herrscher und Erlöser schloss für sie andere totalitäre Herrschaftsansprüche aus.

Während der nationalsozialistischen Diktatur konnte Bertha Keyser ihre Missionsarbeit nur unter Schwierigkeiten fortsetzen.⁵⁰ 1933 musste das Männerheim in der Stiftstraße aus ungenannten Gründen geräumt werden. Als die Winkelstraße im gleichen Jahr in eine geschlossene Bordellstraße umgewandelt wurde, musste auch das Mädchenheim „Fels des Heils“ ausziehen. Eine neue Unterkunft fand die „Volks- und Straßenmission“ im ehemaligen Quartier des zerschlagenen kommunistischen „Internationalen Seemannsklubs“ in der Rothesoodstraße 8. Das Haus wurde am Reformationstag 1934 mit einer Festansprache von Pfarrer Albrecht Jobst (1902–1945)⁵¹ von St. Michaelis über die sieben Bitten des Vaterunsers eingeweiht. Wie in den bisherigen Heimen, befanden sich auch in der Rothesoodstraße die Schlafsäle der Obdachlosen, die Versammlungs- und Arbeitsräume, die Kantine, das Büro und Bertha Keyzers Privatwohnung unter einem Dach. Um Arbeitsplätze für die Heimbewohner zu schaffen, wurde in der Nicolaistraße 4 ein Holzhof für 20 Beschäftigte eingerichtet. Wegen Problemen mit dem Heimleiter bestand das neue Missionshaus nur kurze Zeit. Bertha Keyser zog in eine gegenüberliegende Ladenwohnung und führte während des Krieges mit einem kleinen Mitarbeiterkreis in Kellern und Bunkern Armenspeisungen durch. Im Juli 1943 wurden sowohl das Missionshaus als auch die Privatwohnung Bertha Keyzers völlig ausgebombt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg fand Bertha Keyser zuerst in der Langen Reihe 93, dann in der Seilerstraße 41 und schließlich im Bäckerbreitergang 6/7 zusammen mit Schwester Anna Bandow eine neue Bleibe.⁵² Noch immer empfing die über 80-Jährige bereitwillig Arme, Kranke und Flüchtlin-

⁴⁹ Vgl. J. Ohlemacher, *Gemeinschaftschristentum* (Anm. 8), S. 450–455.

⁵⁰ Allerdings schweigt auch die zweite Auflage der „Lebenserinnerungen“ von 1958 über konkrete Behinderungen der Missionsarbeit.

⁵¹ Vgl. F. Hammer, H. v. Schade, *Die Hamburger Pastoren* (Anm. 30), S. 84.

⁵² Vgl. Rita Bake, Brita Reimers, *So lebten sie! Spazieren auf den Wegen von Frauen in Hamburgs Alt- und Neustadt*. Hamburg 2003, S. 237f.

ge, half mit Kleidung, Essen, Gebet und persönlichem Zuspruch. In ihrer letzten kleinen Ladenwohnung im Bäckerbreitergang, wenige Schritte von der Obdachlosenunterkunft „Pik As“ entfernt, hielt sie bis zu ihrem Tod am 21. Dezember 1964 sonntags Andachten und gab Essen aus. Am 29. Dezember 1964 wurde Bertha Keyser von Pastor Hans Lüders (1901–1984)⁵³ auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg beerdigt.⁵⁴ Auf ihrem Grabstein, der sich heute im „Garten der Frauen“ befindet, steht nach ihrem Wunsch der Appell: „Gehet auch ihr in den Weinberg“.

Selbstverständnis

Bertha Keyzers eindrucksvolles Leben für andere, ihr starker Glaube und ihre uneingeschränkte Liebesfähigkeit waren langsam gewachsen und durch zwei evangelische Traditionsströme des 19. Jahrhunderts genährt worden: das fromme, diakonisch orientierte bayerische Luthertum und die aus dem angelsächsischen Raum nach Deutschland einfließende evangelikale Heiligensbewegung. Lange Zeit ihres Lebens war sie auf der Suche: Auf unzähligen Reisen innerhalb Deutschlands sowie nach England, Frankreich, der Schweiz und Nordamerika, in den unterschiedlichsten Arbeitsverhältnissen als Bäckerlehrling, Fabrikarbeiterin, Hausmädchen, Erzieherin, Krankenpflegerin, Gefängnisaufseherin, Köchin und Evangelistin sowie in Auseinandersetzung mit den verschiedensten Menschen suchte sie den „wahren“ christlichen Glauben als das Neue, die radikale Veränderung und existentielle Herausforderung des Einzelnen.

Aus dieser Sehnsucht heraus wandte sich Bertha Keyser den Ärmsten unter den Armen zu: den Kindern, Prostituierten, Alkoholikern, Straffälligen und Kranken – den „Heimatlosen“ im weitesten Sinne. Sie folgte darin der Praxis Jesu Christi, der gerade mit Huren, Zöllnern und Behinderten Gemeinschaft hielt und ihnen die Aufnahme in das Reich Gottes versprach, sowie seiner endzeitlichen Verheißung: „Was ihr an einem unter den Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40). Da-

⁵³ Vgl. F. Hammer, H. v. Schade, Die Hamburger Pastoren (Anm. 30), S. 113.

⁵⁴ Vgl. Hamburger Abendblatt. Nr. 298 vom 22. Dezember 1964, S. 4; Nr. 303 vom 30. Dezember 1964, S. 4.

bei war Bertha Keyzers Zuwendung von mütterlicher, leiblicher Hingabe gekennzeichnet. Sie sorgte zuerst für Essen, körperliches Wohlbefinden, Kleidung und einen Schlafplatz. Weder zum Waschen und Haareschneiden, noch zum Kochen und Flickern, noch zum Betteln um Spenden war sie sich zu schade. Wie eine Mutter versuchte Bertha Keyser den Hilflosen Halt und Liebe zu schenken. Dabei setzte sie rückhaltlos ihre ganze Existenz ein, ihren materiellen Besitz ebenso wie ihre körperliche Kraft und ihren Glauben an Gott, der ein verändertes Leben in Gemeinschaft, Vertrauen und Hoffnung ermöglicht. Dass sie diese Möglichkeit stets als Imperativ einer persönlichen Glaubensentscheidung, verbunden mit Abkehr von der Sünde als Ursache moralischer Verfehlungen, empfand und weitergab, zeigt ihre Affinität zu einem ethisch rigoros verstandenen evangelischen Christentum.

Kennzeichnend für ihre Hamburger „Volks- und Straßenmission“ waren die unmittelbare Solidarität der Missionsschwestern und -brüder mit den Hilfsbedürftigen. Sie zeigte sich zum Beispiel in der die Missionshäuser bestimmenden Wohn-, Arbeits- und Gebetsgemeinschaft, in der gleichen Verpflegung aller Bewohner sowie im Anmieten von Ladenwohnungen als „schwollenlosen“ Anlaufpunkten. Bertha Keyzers Modell von Nächstenliebe sprengte fast alle Strukturen und Hierarchien, die für die landeskirchliche Diakonie beziehungsweise für freikirchliche Hilfswerke galten. Mit einer Vielzahl von Menschen, Firmen, sozialen und religiösen Organisationen in Verbindung stehend, ließ sich Bertha Keyser von diesen doch nie vereinnahmen, sondern führte ihre Mission in völliger Selbstständigkeit und christlicher Freiheit. Die Radikalität und Autonomie ihres karitativen Engagements tragen ihr bis heute Respekt und Bewunderung ein,⁵⁵ provozierten jedoch auch immer wieder Befremden, Ablehnung und Kritik.

Bertha Keyser selbst deutete ihren Lebensweg mit dem Bild Johannes des Täufers, der die Ankunft des Herrn durch die Bekehrung des Volkes vorbereitet (Lk 3). Sie sah sich als johanneische Jüngerin Jesu Christi und war in der säkularisierten Hafenstadt Hamburg den Ärmsten ebenso wie vielen anderen Menschen ein sichtbares als Zeichen von Gottes Liebe und Kraft zur Veränderung der Welt.

⁵⁵ Zum Beispiel erschien erst kürzlich in dem Hamburger Obdachlosenmagazin „Hinz&Kunzt“ ein Beitrag über das „zupackende Christentum“ Bertha Keyzers; vgl. Hinz&Kunzt. Nr. 124. Juni 2003, S. 45. Auf frauengeschichtlichen Stadtgängen wird regelmäßig auch an Bertha Keyser erinnert.

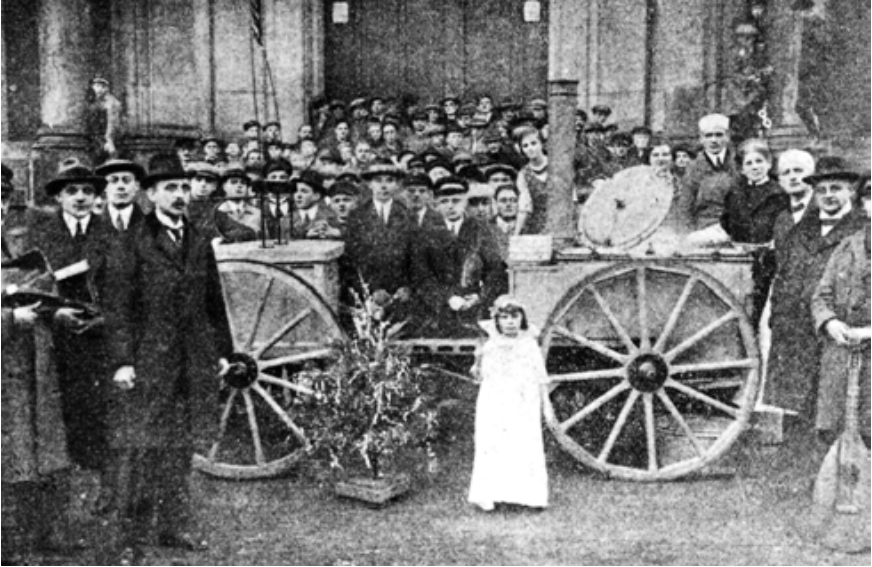


Abb. 1: Feldküchenspeisung vor dem Portal der Hamburger St. Michaeliskirche, Advent 1924.
Bertha Keyser rechts im Bild⁵⁶

⁵⁶ Aus: ebd., S. 93.



Abb. 2: Schwester Bertha Keyser